

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1934**

28.10.1934 (No. 43)

# Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

23. Jahrg. Nr. 43



28. Oktbr. 1934

## Bruno Goldschmit / Karl Bauer: Adolf Hausrath, Leben und Zeit

Der einstige Karlsruher Stadtvicar, nachmalige Donau-  
schinger Pfarrer und heutige Universitätsprofessor D. Karl  
Bauer hat uns in dem obengenannten Werk, dessen 1. Band  
soeben erschienen ist,\*) nichts Geringeres geschenkt, denn eine,  
in dieser Form erste badische Kirchengeschichte der Jahre 1837  
bis 1867. Kommt dann — hoffentlich recht bald — der 2. Band  
hinzu, dann besitzen wir eine solche bis 1909, wozu wir dann  
noch dankbar wären, wollte uns Bauer noch einen Aus- und  
Ueberblick in die Gegenwart und in die Zukunft geben, wie  
er ja auch einleitend die dem Geburtsjahr Hausraths vorauf-  
liegende Zeiten in deutlicher Ueberschau darzustellen weiß.  
Eine solche Kirchengeschichte der letzten stark hundert Jahre  
würde dann eine in Baden schon immer heftig empfundene  
Lücke ausfüllen. Ich wüßte wirklich niemanden, der — ge-  
rade nach dem Heimgang unseres Heidelberger Johannes  
Bauer — dies so könnte wie eben der Münsterer Karl  
Bauer, der ja sichtlich ein Badener geblieben ist.

Nicht als hätte es inzwischen an mancherlei Niederschlägen  
der badischen kirchengeschichtlichen Wissenschaft gefehlt! Haus-  
rath selber hat ja in seinen mannigfachen Schriften, vor allem  
in seinem zweibändigen „Richard Nothe und seine Zeit“, in  
seinem gleichfalls zweibändigen Leben von David Friedrich  
Strauß, in seinen „Kleinen Schriften“ und in seinen „Alten  
Bekanntem“ unendlich Wertvolles aufbewahrt. Aus alledem  
erhalten wir in unserm Bauerschen Hausrath-Buch schöne  
Proben. Es sind auch jüngere Kräfte zu nennen, die entschei-  
dende Persönlichkeiten und Zeiten eingehend und von geschicht-  
licher Warte aus dargestellt haben. Wir nennen den bereits  
erwähnten Heidelberger Professor Geh. Rat D. Johannes  
Bauer, der uns aus seinem reichen Wissensschatz leider nur  
viel zu wenig aufgezeichnet hinterlassen hat, wir nennen den  
Freiburger Professor Lic. Dr. Heinisius und seine Henhöfer-  
Biographie und manches andere. Allein so umfassend wie Karl  
Bauer uns in seiner Hausrathschen Lebensbeschreibung ent-  
gegentritt, ist uns noch niemand begegnet, auch nicht in dem,  
was einst ein Emil Frommel geschrieben hat oder was über  
ihn geschrieben worden ist. Zerstreut liegt vieles auch sonst  
noch da und dort zu finden, allein eine wirkliche Geschichts-  
schreibung ist mehr, und muß mehr sein, als eine Zusammen-  
stellung und Aneinanderreihung in der Art, wie sie der gewiß  
verdienstvolle „badische Eusebius“ Karl Friedrich Hierordt  
einstens uns geschenkt hatte. Es muß zu einer Kirchengeschichte  
jener große Zug kommen, der dann mit Einzelforschung ver-  
einigt erst das richtige und wertvolle Bild gibt. Und das ist  
es letztlich, was wir bei Karl Bauer auf Grund umfassender  
Quellen in so reichem Maße antreffen!

Zunächst bietet das vorliegende Werk ganz unabhängig  
von seinem späteren Gegenstand ein vorzügliches Charak-  
terbild der badischen Heimat und der Verhältnisse um die Mitte  
des 19. Jahrhunderts. Es war damals wirklich so, wie Scheffel  
1855 schrieb, „wenn nicht alle Zeichen trügen, so ist unsere Zeit

in einem eigentümlichen Läuterungsprozeß begriffen. In allen  
Gebieten schlägt die Erkenntnis durch, wie unfähig unser  
Denken und Empfinden unter der Herrschaft der Abstraktion  
und der Phrase geschädigt worden, da und dort Rüstung aus  
dem Abgezogenen, Blaffen, Begrifflichen zum Konkreten, Far-  
bigen, Sinnlichen, statt müßiger Selbstbeschaunung des Geistes  
Beziehung auf Leben und Gegenwart, statt Formeln und  
Schablonen naturgeschichtliche Analyse, statt der Kritik schöpfe-  
rische Produktion, und unsere Entel erleben vielleicht noch die  
Stunde, wo man von manchem Koloss seitheriger Wissenschaft  
mit der gleichen lächelnden Ehrfurcht spricht wie von den  
Resten eines vorsteinzeitlichen Riesengeitters.\*\*) Abgesehen, daß  
man auch von heutiger Zeit genau so schreiben könnte, wie  
Scheffel vor 80 Jahren es tat, trafen damals schon diese  
Wertungen und Beurteilungen zu, so daß man mit Bauer  
damals eine Wandlung von den literarisch-ästhetischen zu den  
ethisch-politischen Belangen mit Recht feststellen kann. Damit  
geht Hand in Hand eine gleichfalls aufgezeigte Wandlung der  
katholischen Kirche vom Geiste eines Wessenbergs zu ultra-  
montaner Einstellung. Die Revolution 1848 und 1849 zeigte  
daneben den Ueberchwang weiter Kreise und die Unmöglich-  
keit, sich anders zu helfen als eben so! Zeigte aber auch die  
noch unvollkommene Fähigkeit der Regierenden und den klein-  
lichen Geist, der einem Servinus den Prozeß machen und  
einen Runo Fischer aus Baden vertreiben zu müssen meinte!

Im Rahmen dieser Ungeklärtheiten, dieses Uebergangs  
konnte die evangelische Kirche begreiflicherweise nicht so schnell  
ihren festen Stand finden. Gewiß war sie 1821 in den Tagen  
des Zusammenstufes verschiedener evangelischer Bekennt-  
nisse zur Union stark auch im Volke verankert worden. Die  
Union jener Tage war ja nicht eine Regierungsverfügung von  
oben, sondern der Wille des Kirchenvolkes,\*\*\*) ähnlich, viel-  
leicht noch mehr, als man heute im Kirchenvolk auf eine Ein-  
heitskirche für das Deutsche Reich drängte. Die Krise, in die  
aber die Kirche damals trohdem geriet, war eben auch da in  
dem geistigen Uebergang bedingt. Denn immer sind es geistige  
Uebergänge, wenn es auch im sichtbaren Gebälk menschlicher  
Körperschaften knistert und in Staat oder Kirche nicht mehr  
stimmen will. So trat an die Stelle des Nationalismus, der in  
seinen besten Vertretern gewiß etwas ganz anderes war, als  
wie ihn Unkenntnis und Böswilligkeit dauernd hinzustellen  
liebt, eine neue Geistesrichtung. Es war der damals durch  
Geschichte und Denken hindurchgegangene junge Liberalismus,  
abermals etwas ganz anderes, wie man ihn heute in seiner  
böswilligen Verzerrung und Zusammenstellung mit dem Ma-  
terialismus und andern ihm völlig wesensfremden Geistes-  
gebilden nur noch kennen will. Bauer zeigt uns, noch ehe er  
einen der besten Vertreter des Liberalismus, nämlich Haus-  
rath selbst, schildert, wie dieser schon vor Hausrath aufkom-

\*) Effehard, Vorrede, S. X, mitgeteilt von K. Bauer, S. 4.

\*\*) Vgl. dazu Joh. Bauers Schrift über die Union in Ba-  
den und „Geschichte der Stadt Karlsruhe“ von Dr. Robert  
Goldschmit, S. 233.

\*) Bei C. Winter in Heidelberg. Preis 10,— RM., geb.  
12,— RM. XII und 282 S.

mende Liberalismus eine Vertiefung des theologischen und kirchlichen Denkens mit sich brachte. Daß dies nicht kampfflos geschehen konnte, vor allem die Kreise sich gegen die neue Geistesgestaltung wandten, die sie einfach nicht innerlich verarbeiten konnten oder nun einmal auf Grund anderer Veranlagung als falsch empfanden, ist selbstverständlich. Danach aber Recht oder Unrecht einer geistigen Strömung zu bewerten, ob sie und bei wem sie auf Widerspruch stößt, wäre wahrlich nicht gut getan, und war es auch damals nicht. Dazu kam der u. a. aus den damaligen pietistischen Kreisen einsetzende Widerspruch, der nicht immer aus reinen Quellen kam. Vor allem aber kann heute auch umgekehrt nicht mehr recht verstanden werden, warum sich der Missionsgedanke nicht schon damals derart als gesamtkirchlich durchsetzen konnte, wie das mittlerweile doch längst der Fall geworden ist. Hier hat in der Tat auf beiden Seiten der höhere Blick vieles vermiffen lassen, worüber die Geschichte nun ihr Urteil gesprochen hat.

In diese Zeiten fällt mit dem Jahre 1837 die Geburt von August Hausrath. Schon der Vater stand in Karlsruher kirchlichen Diensten, ist in verhältnismäßig jungen Jahren geradezu im Dienste selbst gestorben. Er hatte sich nach der Verdingung eines Kindes aus dem Hause Beust, einem Schwesterlein der nachmaligen Gräfin Rhena, eine todbringende Krankheit zugezogen. Was wir von ihm wissen, nicht übrigens zuletzt auch die in der Karlsruher Stadtkirche aufgestellte Marmorbüste zeigt diesen ersten Karlsruher Theologen August Hausrath als einen edlen Menschen. Von ihm ist viel auf den durch eine schwere Jugend geführten Adolf Hausrath übergegangen. Ein tiefinnerliches Band umschlang noch den selbst zum Manne gereiften in späteren Jahren mit dem frühverlorenen Vater. August hieß er auch seinen ältesten Sohn.

Die erwähnte schwere Jugend aber war nicht etwa bloß durch den frühen Tod des Vaters bedingt. Wertvolle Menschen, nicht zuletzt die Mutter und die die Vormundstelle vertretenden Männer Dietz und v. Marshall, taten voll auf ihre auch von Hausrath immer anerkannte Pflicht. Nur war eben Adolf Hausrath nicht leicht zu verstehen, hat sich auch selber oft nur schwer verstanden und Neigung zu einem gewissen Hang von Schwermut lag ihm während seines ganzen Lebens im Blute. Vor allem aber auch ein Wahrhaftigkeitstrieb, der, liebt man das, was uns Bauer von Hausraths Jugend alles zu erzählen weiß, seltsam erscheinen läßt, daß ausgerechnet dieser ehrliche und unbestechliche junge Mensch sich zur Theologie entschließen konnte. Denn wiewohl gerade die Theologie die Besten in Anspruch und in ihren Dienst stellen möchte, ihren vollen Segen auch nur diesen bereit hält, stehen für solche Menschen zu jeder Zeit im kirchlichen Dienste Klippen um Klippen vor dem Bug ihres Lebensschiffleins, und abermals sind es die Schlechtesten gerade nicht, deren Lebensschiff daran zu zerbrechen droht, oder wirklich zerbricht. Hausrath hat aber den Entschluß dennoch gewagt! Und es wäre ein erschütternder Verlust gewesen, hätte auf ihn die Theologie verzichtet müssen!

Was die Theologie damals war und geleistet hat, ist in einem besonderen Zwischenkapitel geschildert, ehe wir den jungen Studenten in seinem geliebten Jena, hernach in dem von ihm sehr wenig geschätzten Göttingen, dann in Berlin und Heidelberg finden. An den genannten Stätten wirkten theologische und nichttheologische Lehrer, wie Droggen, Hase, Kuno Fischer, Hermann Lohse, Schenkel, Richard Rothe, Volkmann, Ludwig Häußer und andere, deren leuchtende Namen bis heute noch nicht verblaßt sind, Namen, an deren Träger man auch heute darum noch erkennen könnte — wenn man nur wollte! — was der theologische und der kirchliche, aber auch nicht minder der politische Liberalismus in Wirklichkeit geleistet und auch unserer heutigen, so ganz anders gearteten Zeit als bleibendes Erbgut hinterlassen hat! Auch David Friedrich Strauß ist Hausrath schon in seiner Heidelberger Studentenzeit nahegekommen.

Heidelberg wurde nun auch die erste amtliche Stelle für Adolf Hausrath. Als man noch lange nicht ahnen konnte, was Heidelberg demal ein für Hausrath u. Hausrath für Heidelberg bedeuten werde, stand der junge Vikar auf der Kanzel zu Heiliggeist und diente seiner Gemeinde, vor allem auch den nicht ohne Schuld der Kirche selbst entkirchlichten Glieder derselben, ward gleichzeitig Privatdozent, konnte aber auf die Dauer gesundheitlich nicht beide Ämter verwalten. Denn gleichzeitig war auch seine auch späterhin nimmermüde Feder ununterbrochen tätig, wissenschaftlich und kirchenpolitisch seiner Kirche und seinem Vaterlande zu dienen.

Unter den wissenschaftlichen Arbeiten jener Tage befindet sich bereits ein Werk, das für Hausrath bezeichnend genannt werden mag, wiewohl es nicht seinem eigentlichen Fachgebiet entnommen, aber doch mit den Mitteln erarbeitet ist, die auch in seinem eigentlichen Fachgebiet, der Kirchengeschichte, gelten. Es ist die „Geschichte der alttestamentlichen Literatur in Aufsätzen“, zwar weniger von Hausrath geschrieben, als von ihm ins Leben gerufen und herausgegeben Bezeichnend für ihn

nannten wir dieses Büchlein, weil Hausrath allezeit bei seinem Schaffen, wiewohl ein Gegner einer allzubreiten Verwölkung, immer so schrieb, daß man seine Bücher auch außerhalb der eigentlichen Fachkreise verstehen und nur mit großem Genuß lesen konnte. Im übrigen: So wenig dieses Buch alle die Forschungsergebnisse späterer Tage schon berücksichtigen konnte: wäre sein Inhalt heute noch in den Kreisen von Kirche und Schule bekannt, würde es auch heute noch in den Häusern gelesen — schwerlich würde man dann in unsern Tagen solche Fehl- und Halburteile über das Alte Testament vernehmen wie gerade in heutiger Zeit, teils im Angriff, teils in urteilsloser Verteidigung. Viel Leidenschaft und Nachgerede und wenig Sachkenntnis und eigenes Erwägen mag heute hierzu vielfach die Ursache sein!

Auch die Gründung des Protestantenvereins gehörte in jene Tage. Gerade 80 Jahre ist dieser Verein heute alt. Hausrath war ihm als dessen Sekretär lange zugetan, bis er ihm in einer Stunde der Meinungsverschiedenheit den Rücken kehren mußte, ohne seinem Geist aus der Gründungszeit je untreu zu werden. Wie lange hat auch in Karlsruhe die schöne Sitte der Wintervorträge des Protestantenvereins bestanden. Wir Älteren wissen, wie sehr sich gerade ein Brückner noch bis in die spätesten Lebensjahre darum verdient gemacht hat. Noch aus einem andern Grunde darf heute erst recht wieder an den Protestantenverein erinnert werden. Er war es, der bis zur Stunde sich für die heute erst erreichte Einheitskirche in Deutschland eingesetzt hat, während man anderweitig noch sehr partikularistisch dachte.

Die nächste Lebensspanne Hausraths läßt ihn uns im Oberkirchenrat finden. Dort war er wegen seiner verhältnismäßigen Jugend bloß mit dem Titel Assessor benannt. Im Dienste unterschied sich sein Schaffen kaum von dem eines Oberkirchenrats. Er wurde der Nachfolger des bisherigen Oberkirchenrats und nunmehrigen Hofpredigers Dolls, eines Mannes, den viele unter uns noch gekannt und von seiner Schloßkirchentätigkeit her in dankbarer Erinnerung haben. Dieser Stellenwechsel erfolgte im Jahre 1864. Auch damals war es weder in der großen Welt noch in der kleinen des badischen Landes und seiner Landeskirche eben sehr friedlich zugegangen. U. a. stand man noch unter den Nachwirkungen des grundlegenden und viel Nacharbeit verursachenden Gesetzes vom 9. Oktober 1860, den bekannten Schulzwangsfragen und der Vorbildungsfrage der Pfarrerschaft beider christlichen Kirchen. Ein badischer Kulturkampf war ausgebrochen. Dabei handelte es sich in der Schulfrage um das Werden und Entstehen der Staatsoberhoheit über die Schule. Heute ist sie eine Selbstverständlichkeit, wiewohl auch einer ihrer Väter, der damalige erste Oberschulrat Knies aus Freiburg, nicht immer gerade geschickt und taktvoll vorgegangen zu sein scheint. Hier, wie in der Vorbildungsfrage der Pfarrer, hatte das Ministerium Lamey wahrlich keine leichten Tage. Was es aber auch hier an Erweiterung des Gesichtskreises für die Pfarrer verlangte, war so uneben nicht, wenn auch aus mehr als einem Grunde nicht durchführbar.

Wie wenig aber Hausrath in jenen kampfdurchhallten Zeiten in den engeren Bezirken seiner Verwaltungstätigkeit aufging, zeigt neben vielem andern auch seine sorgfältige wissenschaftliche Tätigkeit. Bereits war die wissenschaftliche Welt durch Hausraths Werk über den Apostel Paulus überrascht worden, worin sein Verfasser grundlegende neue Wege beschritt. „Hausrath war in der Tat der erste, der Paulus seiner Zeit wiedergab, indem er ihn in seinen großen geschichtlichen Zusammenhang einordnete und ihn aus dem Zeitalter der kaiserlichen Kaiser herausnahm.“ Der Nerv der Darstellung lag für ihn darin, diese historisch so wichtige Persönlichkeit anschaulich und verständlich zu machen, und so gruppierte er um sie die ganze neutestamentliche Geschichte bis zur Christenverfolgung unter Nero. Damit wurde diese Biographie zur Keimzelle, aus der mit den Jahren die „Neutestamentliche Zeitgeschichte“ hervordruckte. — So A. Bauer.

Aber noch zu etwas weiterem wurde dies Buch die „Keimzelle“. Auf dies in eine Reihe fremder Sprachen übersehte Buch griff als Beweis unbefreitbarer Fähigkeit einige Jahre später die theologische Fakultät zurück, als sie seinen Verfasser Hausrath als ordentlichen Professor auf den Lehrstuhl für Kirchengeschichte und Neues Testament berief.

Ungefähr um jene Zeit, da das Paulusbuch erschien, verlobte sich Hausrath mit einem ihm geistig ebenbürtigen Mädchen aus dem v. Falkenstein'schen Hause. Daß seine so harmonische Ehe mit ihm nicht allzu lange währte, war, wie noch wir spätere Schüler Hausraths erfahren konnten, der schwerste und nie überwundene Schlag seines Lebens.

Als sollte aber die ganze Oberkirchenratszeit für Hausrath eine Zeit des Unfriedens werden, so fiel vor allem der bekannte Schenkeltreit, der Krieg vor 1866, und die Generalsynode von 1867 hinein. Und jedes dieser Ereignisse war ein Kampfgebiet für sich.

So ausführlich und eindringlich jedes von Karl Bauer geschildert wurde und geschildert werden mußte — denn damals standen diese Dinge im Mittelpunkt der Öffentlichkeit — so wenig können wir heute verstehen, wie sich die Öffentlichkeit über ein Buch eines Theologieprofessors derart erregen konnte, wie es in der Tat geschehen war. Wenigstens hat seit Harnacks „Wesen des Christentums“ vor etwa 30 Jahren kein theologisches Buch mehr besondere Erregung gehalten. Der damalige Professor und Seminardirektor Schenkel hätte allerdings auch jene das ganze Land erschütternde Anfeindung niemals erfahren — so bedeutsam war sein „Charakterbild Jesu“ gar nicht! — hätte nicht ein unehrliches Spiel und eine uns heute noch beselende Hege im unverständigen Kirchenvolk bewirkt eingeseht, ohne freilich das Ziel der Absehung Schenkels zu erreichen. Im Staate war man damals doch klug genug und in der Kirche glücklicherweise fromm genug, um diesem Verlangen willfährig zu sein. Aber viel hätte nicht gefehlt, und die Kirche wäre auseinandergebrochen!

Der Krieg von 1866 hat als zweite Welle stark nach Baden hereingespielt. Und er hat die in kirchlichen Dingen geeinten Freunde mitunter auf eine starke politische Belastungsprobe ihrer Freundschaft gestellt. Hausrath war immer gegen Oesterreich und für Preußen eingestellt, und der gebildete Volksteil, soweit er evangelisch war, vorwiegend wohl, aber durchaus nicht vollständig. Was aber damals alles spukte, was alles geplant war und sicher auch geschehen wäre, wären die Dinge damals anders gelaufen, das muß man in der Bauerschen Schilderung sich sagen lassen von der geplanten Aufteilung Badens zwischen Bayern und Oesterreich an bis zu allerlei geplanten Grenzlagen der katholischen Bevölkerung gegen die evangelische. Es war wirklich gut, daß das „Zündnadelgewehr, dessen Gebrauch Servinus den Preußen nicht verzieh“, und manches andere auch, den Sieg den Oesterreichern entriß!

Die Generalsynode von 1867 schließlich mag uns heute, die wir seitdem noch manch andere erschütternde Synoden erleben mußten, bis wir endlich erst in unsern Tagen eine einheitlich zusammengesetzte Synode mit einheitlichen Entschlie-

glichkeiten haben, nur noch geschichtlich lehrreich erscheinen. Wer sich aber — und sei es nur aus diesen geschichtlichen Gründen — in ihre Tagung vertieft, mag erkennen, welche Verdienste um die Kirche gerade Hausrath und sein Freundeskreis sich erwarb und daß es damals um nichts Geringeres ging, als um das Recht und das Glück, seines evangelischen Glaubens leben zu dürfen. Wie weit gerade diese badische Vorzugsstellung uns innerhalb der Deutschen Reichskirche erhalten bleiben wird, wie weit sie nicht überhaupt schon vorher schweren Erschütterungen ausgesetzt ist, soll hier nicht erörtert werden. Sicher aber wäre damals und seitdem vieles anders gekommen, hätten die Sieger auf der Generalsynode von 1867 ihre Beschlüsse auch bestätigen lassen und ihre Glaubensstellung zu festigen verstanden. Hausrath gehörte zu denen, die dies für nötig fanden und zu denen, die am besten beurteilen konnten, was aus dem Unterlassen um des Friedens willen für die Folgezeit zu befürchten war. Für ihn war es deshalb ein Segen und eine Befreiung, als er noch im gleichen Jahre in die Gebirgsluft der akademischen Gefilde nach Heidelberg berufen wurde. In Oberkirchenrat Fraiß bekam er einen der positiven Richtung angehörenden, milden und hochstehenden Nachfolger. Das liberale „Süddeutsche Wochenblatt“ schrieb damals u. a.: „Es ist das Verdienst der freisinnigen Partei, daß Fraiß gewählt wurde. Die Gegner mögen daraus erkennen, was wir unter Gleichberechtigung und unter Mitgliedschaft Jesu Christi verstehen.“ (Bei Bauer S. 274.)

Mit der Berufung Hausraths nach Heidelberg schließt der erste Band der Bauerschen Darstellung. Nur kurz konnte auch nur das Allerwichtigste berührt werden. Viel von vergangenen Tagen, auch von Karlsruher vergangenen Tagen, lernt man als Landsmann wieder neu kennen. Viel ist gut, daß es der Vergangenheit angehört, viel aber steigt auch aus ihr hervor, und beschämt unsere Gegenwart. Möge beides aber die Gegenwart befruchten und der Geist eines Hausrath unserm Volk, unserm Vaterland und nicht zuletzt auch unserer Kirche jene Höhe geben, nach der wir schon lange mit unerfüllter Sehnsucht auszuschauen genötigt waren!

## Karl Kaufmann / Durch Schweden zur Mitternachtssonne

II.

Das Leben der Stockholmer wie überhaupt der Schweden ist von eigenartigem Reiz. Der Schwede ist schön von Gestalt, groß, blond, blauäugig. Er ist gemessen in all seinen Bewegungen; fast ist ihm fremd. Eine kleine Beobachtung soll das illustrieren. Wenn ein Eisenbahnzug seinem Ziel sich nähert, dann stehen bei uns die Leute schon einige Zeit, bevor der Zug ganz hält, mehr oder weniger aufgeregt auf, richten sich, machen ihre Koffer bereit usw. Der Schwede dagegen bleibt mit einer geradezu unheimlichen Ruhe sitzen, bis der Zug ganz hält, dann erst denkt er daran, sich zurecht zu machen.

Mit dieser Schwerblütigkeit ist aber ein sonniges Gemüt verbunden und eine außerordentliche Freundlichkeit. Fragt man etwas, dann bekommt man in liebenswürdigster Weise Auskunft. Die Ehrlichkeit der Schweden ist sprichwörtlich. Ein Beispiel, wieder aus dem Eisenbahnbetrieb, sei angeführt. In den schwedischen Schnellzugswagen sind am Eingang Schäfte vorhanden, in die der Schwede sein Gepäck einlegt. Den Mantel hängt er in den Gang des Wagens. In beiden Fällen hat er keine oder nur begrenzte Möglichkeit, seine Sachen zu beaufsichtigen. Die Häuser werden ferner, abgesehen vielleicht von größeren Städten, nachts nicht abgeschlossen, ebensowenig die Hotels. Wäre dies alles bei uns ohne Gefahr möglich? Glückliches Land!

Von besonderem Liebreiz sind die schwedischen Mädchen. Schlank, mit schmalen Hüften und Schultern und verhältnismäßig kleinem schmalen Kopf, die Haare hellblond, das Gesicht sonnengebräunt, gepflegt und geschmackvoll, im Sommer ganz hell gekleidet, bieten sie ein Bild der Lieblichkeit, wie man es sonst selten findet. Sie scheuen es auch nicht, den Mitmenschen gelegentlich ohne Hintergedanken freundlich anzuschauen. Mit der schönen Greta Garbo wird Reklame gemacht; ein Inseerat des großen modernen Warenhauses Pub, wo sie tätig war, fängt an: Als Greta Garbo bei uns noch Hüte verkaufte usw.

Einen ganz anderen Charakter als die Schweden haben die anderen Scandinavier. Ein Norweger erzählte mir einen treffenden Vergleich. Der hauptsächlich vorkommende Baum in Schweden ist die Birke, in Norwegen die Tanne, und in Dänemark die Buche. Die Menschen in diesen Ländern, sagte er, gleichen diesen Bäumen. Die Birke elegant, geschmeidig, hell, Aeste und Blätter freundlich bewegend. Die Tanne streng und ernst, unfreundlich und unfreudig. Die Buche kräftig, behäbig anladend, Aeste und Blätter von einer derberen Beweglich-

keit und Freundlichkeit. Meinen Beobachtungen nach ist dieser Vergleich durchaus treffend.

Noch etwas über das Essen, das beim Schweden eine nicht geringe Rolle spielt. Das Frühstück, Frustost genannt, ist schon sehr reichlich. Um 12 Uhr wird das Gabelfrühstück, Lunch, genommen und abends zwischen 5 und 7 Uhr die sehr üppige Hauptmahlzeit, middag genannt. Zunächst gibt es dabei in der Regel die berühmte schwedische Platte, auf schwedisch smörgåsbord. Auf einem großen Tisch in der Mitte des Speisesaals stehen eine Unmenge kalter Gerichte, kaltes Fleisch, Schinken, Zunge, Käse und besonders Fischdelikatessen, wie Sardinen, Sardellen, Lachs, Salm, Anshovis, Fischpasteten usw., darunter Gerichte, die bei uns ganz unbekannt sind. Dabei stehen noch alle möglichen Salate und Brote, Butter und süße Speisen. Man geht an den Tisch und wählt sich selbst aus, was man wünscht. Dem Deutschen, der diese Art der Bewirtung nicht kennt, läuft das Wasser im Mund zusammen ob dieser ungewohnten Herrlichkeiten. Er will nun, optimistisch ausgedrückt, alles kennenlernen und fängt an, sich von allem zu nehmen. Aber der Teller reicht nicht aus, und er häuft sich immer mehr an. Mit wohlwollendem Lächeln blinzelt die Bedienung oder auch die anderen Gäste nach dem Anfänger, dem es nicht leicht fällt, mit der vielen schweren Kost fertig zu werden. Der Schwede nimmt nur wenig und mit Auswahl.

Nach diesen Vorspeisen wird noch mindestens eine warme Platte und ein Nachtisch gereicht, der meistens vorzüglich mundet. Ein solches Essen kostet 2 bis 4 Kronen, nach unserem Geld gegenwärtig 1,35 bis 2,70 RM.

Das fast ausschließliche Getränk zum Essen ist einheimisches, übrigens recht gutes Bier, Pilsner genannt. Wein ist sehr teuer. Wer gerne einen Schnaps trinkt, der kommt in Schweden nicht auf seine Rechnung; Branntwein darf nur in Verbindung mit einer Hauptmahlzeit und nur in geringer Menge gereicht werden, vor 12 Uhr mittags und nach Mitternacht überhaupt nicht. Der Staat und auch die Abstinenzvereine kämpfen stark gegen die Trunksucht an, die als schwedischer Nationalfehler bezeichnet werden darf. Daß der Branntwein früher eine große Rolle gespielt hat, geht aus dem Roman Gösta Berling der Selma Lagerlöf hervor. Es wäre widersinnig wenn ein so schöner und glücklich veranlagter Menschenschlag wie der schwedische nicht instande wäre, ein am Volkskörper nagendes Gift mit eigener Kraft zu bekämpfen.

Uebrigens sei noch erwähnt, daß man in Schweden links fährt und geht und links ausweicht, auch als Fußgänger; da dies für uns Deutsche sehr ungewohnt ist, so ergaben sich manche komische Zwischenfälle. In Norwegen sind die Verhältnisse wie bei uns. Kommt man nun, wie ich, in kurzer Zeit mehrmals nach Schweden und Norwegen, so muß man sich beim Ueberschreiten der Straßen immer überlegen, in welchem Lande sich man gerade befindet.

Ein Beweis für den Fortschritt der äußeren Kultur in Schweden ist, daß fast jedes Haus an das Telephonnetz angeschlossen ist, und daß auch in kleineren Gasthäusern jedes Zimmer Fernsprecher hat.

Daß das Forstwesen in einem Lande, das größtenteils mit Wald bedeckt ist, eine sehr große Rolle spielt, ist selbstverständlich. Ein hoher Forstbeamter aus Stockholm, mit dem ich eine längere Strecke zusammen reiste, teilte mir mit, daß er das Forstwesen aller mitteleuropäischen Länder studiert habe. Er habe aber kein besseres als das schwedische gefunden und immer sei er befriedigt von seinen Studienreisen wieder zurückgekehrt. Gewiß ein stolzes Wort!

Mit schwerem Herzen nehme ich Abschied von Stockholm und seiner herrlichen Umgebung, um weiter nach dem Norden zu fahren. Zunächst gilt mein Besuch der Stadt Uppsala, dem geschichtlichen Zentrum des schwedischen Reichs, mit Schwedens ältester Universität und dem Sitz des evangelischen Erzbischofs. Wie geheimnisvoll und romantisch klingt dein Name, Uppsala! Schon in der Schule ließ uns dein Name vor Ehrfurcht erzittern; denn in dir ist ja der Codex argenteus aufbewahrt, die Evangelienübersetzung ins Gotische von dem Bischof Ulfilas aus dem 4. Jahrhundert.

Aber wie hast du mich enttäuscht, Uppsala! Von Romantik keine Spur; kleinstädtisch mit breiten geraden Straßen und nüchternen Häusern. Selbst der große, 120 Meter lange gotische Dom wirkt außen und innen nüchtern und langweilig. Er wurde von 1885 bis 1893 so „schön“ restauriert, daß er wie ein neuer Backsteinbau wirkt, wenn er auch schon im Jahr 1287 von einem Baumeister der Pariser Notre Dame angefangen wurde zu bauen. Nüchtern wirkt auch das neue Universitätsgebäude, trotz der schmucken Studenten und Studentinnen mit ihren weißen Samtmützen.

Einen gewissen Eindruck macht nur das von Gustav Adolf erbaute alte Universitätsgebäude und die vom gleichen Herrscher gegründete Bibliothek, die außer dem genannten Codex argenteus noch andere Kostbarkeiten birgt, und das auf einer Anhöhe stehende große Schloß aus der Vasazeit. Charakteristisch für den fröhlichen schwedischen Sinn ist übrigens, daß der Studentenliederdichter Wennerberg hier und auch in Stockholm ein großes Denkmal erhalten hat.

Wieder weiter nach Norden ins Herz Schwedens, Darlekarlien! Waldbedeckte Hügel, fruchtbare Felder, gläsernde Seen und reißende Flüsse mit Stromschnellen und Wasserfällen sind typisch für diese Provinz. Und mittendrin glänzt der berühmte freundliche Siljansee, das Auge Darlekarliens genannt, mit seinen im Sommer und Winter viel besuchten Kurorten Mora, Rättvik und Leksand. In Mora liegt das Grab des Malers Anders Zorn, der übrigens einen deutschen Vater hatte.

Die Darlekarlier sind ein besonders freiheitsliebendes und tapferes Volk. Mit ihrer Hilfe hat Gustav Wasa im Jahr 1521 Schweden von der dänischen Herrschaft befreit. Dieses Volk pflegt mehr als andere alte Tradition und ein in alten Zeiten begründetes Kunsthandwerk.

Der Zug fährt weiter jenseits Darlekarliens ins Norrland, das Land nördlich vom 62. Breitengrad. Die eigentlich nordische Landschaft mit ihrem geheimnisvollen Zauber tut sich auf. Sie steht hinsichtlich Natur und Wirtschaftskultur in starkem Gegensatz zum südlichen Teil Schwedens, dem Svealand.

Unermessliche Wälder birgt das Norrland, stille, kaum berührte Forsten. Stundenlang fährt man durch dieses Land, ohne etwas anderes als Wald und Wald zu sehen, und ohne

eine menschliche Ansiedlung zu erblicken, außer den Jagdwärterhäuschen. Hoch, schmal und düster, in dem felsigen Boden kaum Platz findend, oft auch in Moor und Sumpf stehen die wetterharten Tannen da; freundlicher dazwischen die weißen Birken. Bis in Lapplands hohen Norden bestehen sie, Tanne und Birke, gemeinsam den harten Kampf mit dem erbarmungslosen nordischen Winter, von Breitengrad zu Breitengrad immer kleiner, lichter und dürriger werdend, bis schließlich nur noch ein kümmerliches Birkengestrüpp übrig bleibt. Ein starker, reiner Tannenauch behnt sich über die ganze ungeheuer einsame Landschaft aus. Das Schweigen der Wälder wird nur da und dort unterbrochen durch das Tosen der rasch dahinfließenden Ströme. Aus dem schwedisch-norwegischen Grenzhochgebirge kommen sie und fließen in südöstlicher Richtung nach dem Böttischen Meer, der Indasälw, der Angermanälw, der Umeälw und all die anderen bis hinauf zum Torneälw an Finnlands Grenze.

Alles wird überflutet durch den wunderbaren Zauber der hellen Polarnacht. Abenddämmerung geht in Morgendämmerung über. Die schöne Pracht eines kurzen Sonnenaufgangs oder -untergangs bei uns währt hier über Stunden; und die reine Polarluft ruft ein Wettspiel der Farben hervor, wie man es sich nicht grobkärtiger denken kann.

Unvergeßlich bleibt mir die Nachtfahrt durch Lappland: Im Zwielicht der Mitternacht heben sich die spitzen Tannenzwipfel gegen den in allen Rot- und Gelbfarben glühenden Nordhimmel wunderbar ab. Weit dahinter zeigen sich felsig schneeige Gefilde, lange Rücken, keine wild emporragende Gipfel, nur schwermütige Linien, so schwermütig wie der Sang der eilenden Flüsse. Dies alles, neuartig für den Südländer, zaubert ein seltsames Gefühl hervor von Erhabenheit und Ergriffenheit.

Die unermeßlichen Wälder sind der Reichtum Schwedens. Die geschlagenen Stämme werden lose in die Flüsse gebracht, und diese tragen die Stämme Hunderte von Kilometer abwärts bis zur Küste, wo sie zu Nutzholz, Zellulose und Papier verarbeitet werden. Die Bewohner von Norrland leben fast ausschließlich von dieser Holzwirtschaft. Denn die Landwirtschaft bringt nicht mehr viel. Fast nur noch an den Ufern der Flüsse ist der Boden für den dürrigen Ackerbau und Wiesenbau fruchtbar genug.

In der südlichsten Landschaft des Norrlands, Jämtland, ist um den großen See, den Storösjö, herum, an dem die freundliche und betriebame Hauptstadt Östersund liegt, allerdings noch fruchtbares Ackerland. Aber doch ist diese Provinz im ganzen dünn bevölkert, nur noch 35 Einwohner kommen auf 1 Quadratkilometer, gegenüber etwa 8 in Darlekarlien.

An Jämtland schließt sich nördlich oberhalb des 64. Breitengrads Lappland an; es ist so groß etwa wie Süddeutschland, aber nur von etwas über 100 000 Menschen bewohnt, also etwa von der Menschenzahl, die in Freiburg lebt. Auf einen Quadratkilometer kommt nicht einmal mehr ein Mensch.

Wir nähern uns allmählich dem Polarkreis. Zunächst erreichen wir noch die starke Festung Boden, unterm 66. Breitengrad gelegen, 1150 Kilometer von Stockholm entfernt. Hier stoßen wir auf die eigentliche Lapplandbahn, die, 480 Kilometer lang, von Lulea am Böttischen Meerbusen nach Narvik am Atlantischen Ozean führt, die nördlichste Eisenbahn der Welt nebst der im Krieg erbauten Murmanbahn in Rußland. Nach nicht ganz zweistündiger Fahrt von Boden ab kommt der Zug zur Station Polcirkeln, auf dem Polarkreis gelegen. Jeder Reisende im Zug erhält zur Erinnerung an das Ueberfahren des Polarkreises und des Eintritts in das Land der Mitternachtsonne von der Eisenbahnverwaltung eine sinnvolle Ansichtspostkarte. Im Vorgefühl neuer unbekannter Eindrücke begrüße ich den Eintritt ins Polargebiet. Kalt ist es aber sehr nicht, sondern in der Zeit meines Aufenthaltes dort war es Tag und Nacht so warm, wie bei uns an einem schönen Frühsohmertag.

## Schrifttum und Heimatkunde

Annette Kolb. Die Schaukel. Roman. (S. Fischer Verlag, Berlin 1934.)

Die Schriftstellerin Annette Kolb ist zwar in München geboren (1875), aber seit Jahren lebt sie in unserm Badenweiler und mag daher mit gelinder Nachsicht zu den badischen Dichterinnen gezählt werden. Wir tun das um so lieber, als ihr neues Werk, Die Schaukel, zu den schönsten Büchern gehört, die sie geschrieben und nicht nur das: die überhaupt in den letzten Jahren erschienen sind. — Annette Kolb erzählt in unnachahmlicher better-ironischer Ueberschau von den auf- und abgehenden Schicksalen einer wirtschaftlich armen, gemitt-

lich und geistig aber reichen Familie im München vor einem kurzen Menschenalter. Dieser süddeutsch katholisch-künstlerischen Familie mit französischer Mutter wird eine Beamtenfamilie mit norddeutsch-englischem, überaus „lebenstüchtigem“ Einschlag gegenübergestellt. Das kleine Werk sprüht von Leben; in seiner Formung ist es so stark aufgelockert, daß eine weniger große Stilistin wie die Autorin sich hoffnungslos verliere. So aber bildet die Vor-, Zwischen-, Rückwärts- Erzählerweise einen neuen Reiz. Eine Liebesepisode der genialen Tochter des Hofgartendirektors Lautenschlag — einer wundervoll gezeichneten Gestalt — in Meran, ist von einer betäubenden, schmerzschönen Echtheit in edelster Darstellung.

Schriftleiter: Karl Joho. — Druck und Verlag des „Karlsruher Tagblatt“